

Kirchliche Volksmission?¹

„Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen ... und werdet meine Zeugen sein.“ Es gibt wohl kaum ein Buch in der Bibel, in dem so nachdrücklich wie in der Apostelgeschichte gezeigt wird, daß die Gabe des heiligen Geistes und das Zeugnis von Jesus Christus zusammengehören. Nachdem Gott am Pfingsttage der wartenden und betenden Schar seinen heiligen Geist geschenkt hat, gehen die Jünger von dieser Zeit an hin, um weiterzusagen, was Gott in seiner Gemeinde getan hat, um denen zu dienen, die ohne Christus leben, auf daß sie mit ihm leben und nicht verloren gehen. Sie treiben Mission. Für die Apostel ist es keine Frage, daß die Gemeinde nur dann lebt, wenn sie Mission treibt, wenn sie weitergibt, was sie selbst empfangen hat: Die Botschaft von Jesus Christus, der gestorben ist, der auferstanden ist und lebt, und der einst wiederkommen wird.

Das gilt auch heute. Wenn die Gemeinde leben soll, wenn unsere Kirche leben will, dann ist es nötig, daß sie die Sache der Mission in allen Stücken zu ihrer Sache macht, dann kann und darf um keinen Preis der missionarische Auftrag für draußen und daheim als eine Aufgabe angesehen werden, die irgendwo am Rande liegt und die irgendwann und von irgendwem getan werden mag – oder auch nicht.

Es hat eine Zeit gegeben – und sie liegt noch gar nicht einmal so ganz weit zurück –, in der die Kirche nicht nur mit der Heidenmission, sondern auch mit dem Missionsdienst in der Heimat so gut wie nichts zu tun hatte, in der Kirche und Mission nebeneinander lebten. „Dieses Nebeneinander hat viel schmerzliche Not über die Christenheit in Deutschland gebracht. Oft haben lebendige, christliche Kreise sich der Kirche entfremdet. Ein dauernder Blutverlust hat die Kirche geschwächt durch das Abströmen gläubiger Glieder. Oft haben Menschen, die durch das evangelistische Wort zum Herrn Christus gekommen waren, nicht den Weg in die Kirche und ihre Gemeinden gefunden, so daß ihr Dienst für die Kirche nicht fruchtbar geworden ist. Oft haben kirchliche Kreise die Evangelisation als eine Liebhaberei, als eine ‚Spezialität‘ besonderer Menschen angesehen. Oft haben Kreise, die um die Evangelisation gesammelt wurden, von der Kirche als nur von der toten oder gar von dem Babel zu reden gewußt. Wie viele Segenskräfte dadurch verloren gegangen sind, wird deutlich, wenn man auf die skandinavischen Kirchen, besonders auf Finnland, schaut, wo die Ströme großer Erweckungsbewegungen sich nicht ihr eigenes Strombett gesucht haben, sondern in den breiten Strom der Kirche eingemündet sind und unermeßlichen Segen in sie hineingetragen und von ihr empfangen haben“ (Prof. [Rendtorff](#) in „Christus lebt“, herausgegeben von [Hans Dannenbaum](#)).

Dieses geradezu unmögliche Verhältnis von Kirche und Missionsdienst zueinander wurde erst anders, als schon in der Zeit vor dem Weltkriege und dann vollends im Weltkriege selbst und in den Jahren danach die Not der Kirche ins Riesengroße zu wachsen begann, als Gleichgültigkeit, Entfremdung und Feindschaft gegen die Kirche in einem Maße zunahm, daß einfach von hierher ein Umdenken einsetzen mußte. Zu den Männern, die für den Missionsdienst in der Heimat immer wieder zur Neubestimmung aufgerufen haben, gehört neben [Martin Kähler](#) vor allem auch der Rostocker Professor [Gerhard Hilbert](#). In seiner kleinen Schrift „Kirchliche Volksmission“ aus dem Jahre 1916, die damals den schleswig-holsteinischen Pastoren von Pastor Bahnsen sehr empfohlen wurde, und die auch heute noch in manchen Stücken recht beachtenswert ist, heißt es am Schluß: „Wer die Verhältnisse in den Städten und auf dem Lande kennt, wird zu dem gleichen Ergebnis kommen: Wir kommen nicht vorwärts, wenn wir nicht den Schwerpunkt unserer Arbeit verlegen und die Art und Weise unserer Tätigkeit verändern. Wir stehen auch in der Christenheit vor Verhältnissen die denen aus dem Missionsgebiet gleichen; darum brauchen wir eine umfassende, kirchliche Volksmission.“

Martin Kähler hat die Notwendigkeit einer Neubestimmung, die Notwendigkeit kirchlicher Volksmission besonders in den letzten Jahren seines Lebens stark betont. „Die innere Mission gab das Lösungswort aus von der Wiedereroberung der Massen; das damalige Luthertum meinte, sie müßten nur gepflegt werden. Dieses Mißverständnis hat sich gerächt. Weil man verkannt hat, daß es sich wirklich um eine fortgehende Eroberung handelte, ist die Entfremdung größer geworden“, sagt er 1911 einmal. Ähn-

¹ Johann Schmidt: Kirchliche Volksmission, in: Das niederdeutsche Luthertum Nr. 3/4 vom 6. Februar 1941, S. 27-30.

lich sagt er 1912: „Das kirchliche Elend in Deutschland hat seinen Hauptgrund darin, daß wir in Deutschland nie recht missioniert worden sind. Zuerst kamen die irischen Mönche und haben uns pastoriert. Die Reformationszeit schenkte uns man-[27]chen gläubigen Prediger, aber keine Gemeinde. Jetzt haben wir in vielen Gegenden Parochien, aber keine Gemeinden. Die Mission muß nachgeholt werden.“

Das war die Not der Kirche, daß die Verhältnisse in der Heimat immer mehr denen aus den Missionsfeldern zu gleichen begannen: „hier wie dort eine Minderheit bewußter Christen, hier wie dort die große Masse der Schwankenden und Werdende, hier wie dort entschlossene Gegner“ (Hilbert, S. 11). Aus dieser Not und der Erkenntnis: „Das innere Leben derer, die mit uns sind, verlangt gesteigerte Pflege, sowohl bei denen, in denen es neu erwacht, als auch bei denen, in denen es erstarkt ist. Und die wider uns sind, wollen nicht nur bekämpft sein, auf daß sie nicht immer mehr dem Glauben der Väter entfremden –, es gilt auch den Versuch zu machen, sie zu gewinnen für Christus und sein Reich“ (Hilbert, S. 11/12), wurde die kirchliche Volksmission geboren.

Selbstverständlich hatte es Volksmission auch schon vorher gegeben. Wir brauchen, um nur zwei Namen zu nennen, nur an Pastor [Christian Jensen](#) oder an Pastor Bahnsen zu erinnern oder an die Evangelisationsarbeit, die viele Jahre hindurch mit großem Segen gerade auch in unserem Lande getan ist. Selbstverständlich waren auch früher Männer da gewesen, die die Liebe zu ihrem Heiland Jesus Christus dazu getrieben hatte, denen zu dienen, die ohne Christus lebten, und das heißt, weiterzusagen, was Gott an ihnen getan hatte. Das Neue der Volksmissionsbewegung, die in den Jahren des Weltkrieges und danach ins Leben trat, bestand darin, daß sie nicht mehr eine Sache einzelner Christen oder einzelner Kreise war, sondern Sache der Kirche, daß wir es von jetzt an mit kirchlicher Volksmission zu tun hatten. „Über ihren Anfängen steht das Wort (Matth. 9, 36): ‚Da er das Volk sah, jammerte ihn desselben.‘ Nicht die törichte Täuschung gab der Volksmission den Namen, als könnte je ein Volk als Ganzes zum lebendigen Glauben bekehrt werden. Nicht ein Programm stand am Anfang, nicht ein Glaube an neue, aussichtsreiche Methoden. Nicht eine Verachtung der alten Evangelisation und ihrer Arbeit war die Losung, sondern ein dankbares Aufnehmen ihrer Erfahrungen und Kräfte. Aber das war es: Der Ruf an die Kirche! Kirche, du darfst und kannst es nicht mit ansehen – das Sterben der Menschen in Unglauben und Verzweiflung. Kirche, dir ist alle diese Not aus Herz und Gewissen gelegt. Kirche, du bist gerufen und gefordert“ (Rendtorff). Das war das Neue des Missionsdienstes in der Heimat, der sich nun schnell über das ganze Vaterland ausbreitete.

Das Neue? In Wirklichkeit wurde ja nur etwas, was in gesunden Zeiten immer dagewesen und das erst in den Tagen der Aufklärung und unter Einfluß der Romantik verloren gegangen war, wieder aufgenommen. Was war die freie Volkspredigt der Predigerorden im Mittelalter anders als eine Evangelisierung der Massen im Geiste des mittelalterlichen Katholizismus? Oder denken wir an [Luther](#). In seiner Schrift „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“ vom Jahre 1526 fordert er bekanntlich einen dreifachen Gottesdienst, den lateinischen um der Jugend willen, den öffentlichen, der allsonntäglich für alles Volk da sein soll, und endlich den Gottesdienst derer, „so mit Ernst Christen sein wollen“. Der öffentliche Gottesdienst, der allsonntäglich für alles Volk da sein soll, trägt für Luther einen geradezu missionarischen Charakter: „Als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf freiem Platze oder Felde Gottesdienst hielten, denn hier ist noch keine geordnete und gewisse Versammlung, darin man nach dem Evangelium die Christen regieren könnte, sondern (der öffentliche Gottesdienst) ist eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christentum.“ Missionarischen Charakter haben nicht weniger die regelmäßigen Wochengottesdienste, die zu besonderen Zeiten sogar Tag für Tag gehalten wurden und an bestimmte Volksmissionsveranstaltungen in unseren Tagen erinnern.

Diese beiden geschichtlichen Tatsachen aus dem Mittelalter und der Reformationszeit mögen genügen, um zu zeigen, daß es sich bei der Entstehung der kirchlichen Volksmission in den Kriegsjahren und danach wirklich nur um eine Wiederaufnahme dessen gehandelt hat, was schon einmal dagewesen ist, um eine Neubesinnung und nun endlich auch Inangriffnahme dessen, was [Wichern](#) mit der inneren Mission gewollt hat, die ja nach seinen eigenen Worten eine Fortsetzung oder Wiederaufnahme der ursprünglichen Missionsarbeit der Kirche innerhalb der Christenheit sein sollte.

Es ist letztlich nicht die Leistung irgendwelcher Menschen gewesen, sondern Gottes Gnade, wenn die Kirche in einer Zeit, da die Verhältnisse in der Christenheit nur noch mit denen aus dem Missionsfeld verglichen werden konnten, noch einmal zu der Erkenntnis gekommen ist, daß sie einen missionarischen Auftrag hat, mit andern Worten, „daß sie nicht stecken bleiben darf in der ängstlichen und trotzigem Verteidigung, sondern daß ihr eigentlicher Dienst der Angriff ist, der Angriff der Liebe, der sich der Not der [28] Menschen erbarmen muß, der Angriff des Glaubens, der da weiß, das Gott helfen und retten will und kann“ (Rendtorff). Und Gottes Gnade ist es ebenso, wenn der Dienst der damals aus der Not geborenen Volksmission bis jetzt nicht aufgehört hat, wenn auch in unsern Tagen von vielen Kräften und Gliedern gerade auch aus der Gemeinde kirchliche Volksmission getrieben wird, und daß heißt Volksmission, die aus dem Boden der Kirche steht und mit dem Wort, das sie verkündigt, auch zu der Kirche führen möchte.

Kaum zwanzig Jahre wird dieser Dienst nun wieder in unserem Volke getan. Wie verschieden auch die einzelnen Formen der Arbeit in diesen zwanzig Jahren gewesen sein mögen oder noch heute sind, in einem sind sie alle gleich. Sie alle wollten und wollen helfen zum Glauben an den Herrn und Heiland Jesus Christus, der Sünder selig macht, und daß Gemeinde wird, wirklich Gemeinde.

Aus der Fülle der Arbeiten, die in den letzten Jahren gerade auch in unserem Lande getan werden durften, seien ohne alles Rühmen, aber mit großem Dank gegen Gott und mit großer Freude nur einige wenige Dinge genannt. Da sind vor allem die Volksmissionsfahrten der Studenten zu nennen. Jahrelang ziehen Studenten aller Fakultäten während eines Teiles ihrer Semesterferien von Ort zu Ort. Sie besuchen die Dörfer und Städte unseres Landes, sie laden ein und bieten [Schriften](#) an, sie versuchen, in den Häusern mit den Leuten ins Gespräch zu kommen, sie halten Bibelstunden und Gottesdienste, bis am Ende einer solchen Fahrt eine ganze Propstei fast Haus bei Haus besucht ist. Selbstverständlich haben sie sich vor einer solchen Fahrt selbst unter dem Wort und im Gebet gerüstet. Aber wozu das alles? Ganz gewiß nicht, um ein paar angenehme, abwechslungsreiche Ferientage zu haben. Sie tun das, weil sie sich nicht mit der Tatsache abfinden können, daß in unserem Lande so viele Menschen ohne Gott leben. Sie tun das, um zu dienen. Wie dankbar sind die Gemeinden zum Teil noch heute für den Dienst, den die Studenten hier oder dort einmal getan haben. Sind nicht zuletzt, welch eine Bruderschaft unter dem Wort ist ans dieser Schar gewachsen! Das zeigt sich heute, wo die einzelnen zwar äußerlich getrennt, aber innerlich einander doch wohl nie näher gewesen sind.

Da sind zum andern die Volksmissionsabende zu nennen, die seit einer ganzen Reihe von Jahren an vielen Orten unseres Landes in der Kirche, im Konfirmandensaal, im Pastorat oder sonst einem Hause in der Gemeinde durchgeführt wurden, und zu denen die Gemeinden gekommen sind. Oft waren es große Kreise, die zusammenkamen, oft nur kleine. Immer und überall aber waren Menschen bereit, sich unter Gottes Wort zu stellen und zu hören. Warum denn diese Sonderveranstaltungen? Genügen nicht die Sonntagsgottesdienste? Wenn die Verhältnisse der Christenheit denen auf dem Missionsfeld draußen gleichen, dann reicht ein Minimum von Dienst nicht aus, dann verlangt „das innere Leben derer, die mit uns sind, gesteigerte Pflege“, daß sie wachsen in der Erkenntnis, im Glauben und im Gebet, dann gilt es aber ebenso – auch wenn die Möglichkeiten dazu von Mal zu Mal geringer werden –, doch immer wieder den Versuch zu machen, auch „die, die wider uns sind, für Christus und sein Reich zu gewinnen“.

Und auch *der* Dienst gehört hierher, durch den in Kursen oder wöchentlichen Abendveranstaltungen Frauen und Mütter gerüstet werden, daß sie ihren Kindern die biblische Geschichte erzählen und mit ihren Kindern beten. Wozu das? Damit sie weitergeben können, was sie selbst empfangen haben und wovon sie nicht schweigen dürfen, damit die Jugend ein festes Fundament bekommt und in der Kirche ihre Heimat findet.

Von den vielen kleinen und kleinsten Diensten, die Tag für Tag aus demselben Grunde und mit demselben Ziel getan werden, soll hier nicht mehr gesprochen werden, wohl aber abschließend noch von einer Arbeit, die erst in den allerletzten Jahren entstanden ist und die schon heute viele Freunde hat und große Freude macht, von der [Bibelwoche](#). Die Bibelwoche „ist das jüngste Kind der kirchlichen

Volksmision in Deutschland“ und findet in jedem Jahre in der Woche zwischen dem Totensonntag und dem ersten Advent statt. Das Wesentliche der Bibelwoche besteht darin, daß alle Gemeinden, in denen sie durchgeführt wird, unter ein und dasselbe Wort gerufen und daß überall dieselben Themen und Texte behandelt werden. Schon der Gedanke: Es wird heute und morgen und an allen Tagen überall dasselbe Wort gelesen und ausgelegt, es werden überall zu Beginn und am Schluß dieselben Lieder gesungen, hat für die Teilnehmer an der Bibelwoche etwas Erhebendes und Stärkendes. Im Jahre 1936 wurde die Bergpredigt ausgelegt, 1937 die sieben Sendschreiben der Offenbarung, 1938 der erste Petrusbrief, 1939 das Markusevangelium und im letzten Jahre Texte aus der Apostelgeschichte. In dem Briefe eines Bruders, der im vergangenen Jahre zum [29] ersten Male die Bibelwoche in seiner Gemeinde durchgeführt hat, heißt es: „... darf ich Ihnen kurz berichten, daß wir in der letzten Woche die Bibelwoche in unserer Gemeinde gehalten haben. Leider mußte sie auf vier Abende zusammengedrängt werden ... So haben wir vom Montag bis zum Donnerstag vier Abende im Konfirmandensaal veranstaltet. Trotz des sehr ungünstigen Wetters und der völlig durchweichten Wege waren an den ersten beiden Abenden ca. 40 und an den letzten beiden ca. 50 Leute gekommen. Für die Bewohner der Außendörfer war es unmöglich, zu kommen, das Wetter war zu ungünstig ... Wir sind im ganzen sehr dankbar für die vier Abende, die auch einzelnen Gemeindegliedern die Notwendigkeit und das Bedürfnis nach einer regelmäßigen Wiederholung solcher Abende unter dem Wort in kleinerem Kreis deutlich gemacht haben.“ In einem anderen Briefe aus einer anderen Gegend heißt es: „Unsere Bibelwoche ist über unser Bitten und Verstehen gelungen. Die Abende waren so ausgezeichnet besucht, daß unser großer Gemeindesaal bis auf den letzten Platz gefüllt war. Wenn ich daran denke, wie bedenklich und zaghaft wir uns entschlossen hatten, diese Bibelwoche einzurichten, dann bin ich beschämt von der Hilfe und dem Segen der uns zuteilwurde. Möge das verkündete Wort nun in vielen Herzen Frucht bringen. Besonders erfreulich war, daß auffallend viel Männer an der Versammlung teilnahmen ...“

Das Ziel der Bibelwoche ist, die Glieder der Gemeinde wieder dahin zu bringen, daß sie von sich aus die Bibel lesen und durcharbeiten, der Gemeinde die Bibel wieder lieb zu machen, so lieb, daß sie das liebste Buch im Hause ist, weil sie von der Herrlichkeit des gegenwärtigen und kommenden Herrn Zeugnis ablegt zum Segen und zur Seligkeit für den, der kommt und sieht und hört.

Kirchliche Volksmision? Wenn die Gemeinde leben soll, wenn unsere Kirche leben will, dann ist es nötig, daß sie Mission treibt, daß sie draußen und daheim weitergibt, was sie selbst empfangen hat, als Stärkung für die, „die mit uns sind“, als Ruf an die, „die gegen uns sind, daß auch sie für Christus und sein Reich gewonnen werden“, und nicht zuletzt sich selbst zum Segen. Schmidt.